

Klaus Roth (Hg.): Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus. Erkundungen zum Arbeitsleben im östlichen Europa. Münster: LIT 2004 (= Freiburger Sozialanthropologische Studien, Bd. 1).

## **Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus**

### **Zur Einführung**

*Klaus Roth, München*

#### I.

Arbeit ist eines der großen Themen des Menschen, ja sie ist auf das Engste verknüpft mit dem Menschsein schlechthin und kann verstanden werden als eine spezifisch menschliche Form des Umgangs mit der Umwelt. Über ihren konkreten Zweck hinaus, die Schaffung von materiellen und immateriellen Werten, trägt körperliche und geistige Arbeit auch bei zur Selbstkonstitution und Entfaltung des Menschen und ist damit „Quelle allen Reichtums und aller Kultur“<sup>1</sup>.

Arbeit zeigt jedoch ein Doppelgesicht: Sie bedeutet einerseits Last, Mühsal, Beschwerde, Pein, Bürde, Unfreiheit und Notwendigkeit, andererseits aber auch Lust, Erfüllung, Befriedigung, Selbstverwirklichung, Ehre und Freiheit. Es ist dies eine Ambivalenz und eine Spannung, die die ‚Arbeit‘ von den Anfängen der Geschichte bis in die Gegenwart umgibt und die in den verschiedenen Kulturen, Religionen und Ideologien zu jeweils unterschiedlichen Bewertungen führte. Die in der europäischen Antike und in den meisten Kulturen<sup>2</sup> vorherrschende Einstellung war (und ist) es, körperliche Arbeit als unvermeidliches Übel zu betrachten und sie den Sklaven und unteren Schichten zu überlassen; ein gewisses Ansehen genöß in der Antike allenfalls die geistige Arbeit. Dieser Verachtung der körperlichen Arbeit setzte das Christentum von Anbeginn eine erhebliche Aufwertung jeglicher Arbeit entgegen. Arbeit wurde nicht nur als Lebensnotwendigkeit und Mühsal, sondern auch als ‚Gottesdienst‘ und Zeichen ernsthafter Frömmigkeit und Buße gesehen (cf. Bienert 1966: 252 f.). Diese neue Einstellung zur Arbeit führte nicht nur zur monastischen Arbeitsamkeit des Mittelalters (*ora et labora*), sondern hob allgemein das Ansehen der Arbeit, vor allem auch der handwerklichen Arbeit. Es war Augustinus, der den Begriff des ‚ehrbaren Handwerks‘ prägte (De opere monachorum, 14; s. Bienert 1966: 252). Arbeitsamkeit wurde zur Tugend, Müßiggang zur Schande erklärt. Der Ausspruch von Paulus „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ (2. Tess. 3.10) richtete sich gegen die müßiggehende Oberschicht, aber auch gegen die geistige Arbeit, denn für Augustinus galt: „Nur geistig, nicht körperlich zu arbeiten ist ein Zeichen der Faulheit“ (Sermo 37,6).

---

<sup>1</sup> Gothaer Programm der SPD von 1875 (s. Conze 1979: 204).

<sup>2</sup> Zur Geschichte der Arbeit und ihrer Bedeutung in den verschiedenen Kulturen sowie im Sozialismus s. Bienert/Bress/Kernig 1966, Krämer-Badoni 1978, Conze 1979, Bolle/Grawert-May 1983, Kocka 1986, Vobruba 1986, Moser 1993, Eylert/Bertels/Tewes 2000, Helmers 1993.

War im Mittelalter die Arbeit stets noch mit dem Gebet und der Kontemplation als „geistlicher Arbeit“ verbunden (*vita contemplativa*), so trat mit der Reformation die *vita activa* ganz in den Vordergrund (cf. Ahrendt 1981). Der Protestantismus, vor allem der Calvinismus und Puritanismus wertete die Arbeit nochmals erheblich auf. Arbeit war für Calvin ein Dienen im eigentlichen Sinne vor Gott und eine Übung zur Selbstverleugnung, und ganz im Geiste seiner Prädestinationslehre galt der Erfolg von Arbeit, also auch der Profit, als ein Zeichen der Gnade Gottes; es war diese Grundüberzeugung des Puritanismus, die wesentlich zur Entstehung und Intensivierung des modernen Kapitalismus beigetragen hat, wie Max Weber eindrücklich aufgezeigt hat<sup>3</sup>.

Die im ideologischen System des Sozialismus bzw. Kommunismus im 19. Jahrhundert sich durchsetzende Auffassung von ‚Arbeit‘ gründet ganz wesentlich auf diesen durch Christentum, Kapitalismus und Merkantilismus geschaffenen Grundlagen und ist ohne sie nicht zu verstehen. Arbeit wird in den sozialistischen Gesellschaftsentwürfen zur wohl wichtigsten Kategorie überhaupt. Bereits in den frühsozialistischen Entwürfen des 18. Jahrhunderts findet sich die Idee, daß „Arbeit und Bedürfnis allein der neuen Gesellschaft im Sinne sozialer Gleichheit zu Grunde liegen“ sollten und daß „Arbeit als Pflichtdienst an der Gesellschaft und als einziger Rechtstitel auf Genuß bzw. Eigentum“ anzusehen sei (Conze 1979: 196). Die Arbeitspflicht, also die gesellschaftliche Kontrolle der Arbeit war – ebenso wie die gemeinschaftliche Arbeit und das Recht auf Arbeit<sup>4</sup> – bereits in den Gesellschaftsentwürfen der Utopisten des 16. und 17. Jahrhunderts<sup>5</sup> enthalten. Menschliche Existenz durfte also nur auf Arbeit gegründet sein, und entsprechend wurde in der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ aus dem Jahre 1834 Arbeit als eine Schuld definiert, „welche jeder arbeitskräftige Bürger der Gesellschaft abtragen muß“ (Conze 1979: 197). Ganz in christlicher Tradition wurde damit vor allem der Müßiggang des Adels und der Kapitalbesitzer angeprangert, allerdings nicht in moralischer Absicht, sondern bereits mit dem politischen Ziel der Aufhebung der Spaltung von Kapital und Arbeit. Bei Arnold Ruge (1867: 105) wurde der Arbeiter sogar zur „höchsten Form des Menschen“ und war „die bürgerliche Gesellschaft nicht eher zu ihrer vollkommenen Idealität erhoben, als bis sie eine freie Arbeitergenossenschaft geworden“ war (Conze 1979: 198). Auch der später so wichtig werdende Grundsatz „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ entstand bereits in jener frühen Periode.

Es waren diese frühen Ansätze sowie vor allem jene von Hegel und Feuerbach, die den Arbeitsbegriff von Friedrich Engels und Karl Marx nachhaltig beeinflussten. Nach Friedrich Engels vermittelt Arbeit nicht nur allen menschlichen Reichtum, sondern „ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens“ (MEW 20: 444), und in dem von Marx hergestellten engen Zusammenhang von ökonomischer und geschichtlicher Theorie nimmt Arbeit eine zentrale Position ein. Arbeit war für ihn eine spezifisch menschliche Tätigkeit, die den

<sup>3</sup> S. Weber 1993 [1904/05]; cf. Bienert 1966: 254 f., Moser 1993: 26 f.

<sup>4</sup> Zu den Themen Recht auf Arbeit und Arbeitslosigkeit s. Leinweber 1983 und Moser 1993.

<sup>5</sup> Z. B. Thomas More: Utopia. 1516 und Thomas Campanella: Sonnenstaat. 1632.

„Schlüssel zum Verständnis der gesamten Geschichte der Gesellschaft“ (MEW 21: 307) lieferte. Er faßte Arbeit auf als „eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln“ (Das Kapital, Bd. 1). Arbeit macht für ihn „das Wesen des Menschen“ aus, und zwar des Menschen, „der sich durch Arbeit als Selbsttätigkeit ‚vergegenständlicht‘, selbst ‚verwirklicht‘“ (Conze 1979: 200).

Diese Selbstverwirklichung war allerdings bei der fremdbestimmten Lohnarbeit im Kapitalismus unmöglich, denn diese entfremdete den Menschen von sich selbst und von seinem Produkt und betrog ihn um den Ertrag seiner Arbeit. Die Aufhebung dieses fundamentalen Zusammenhangs war für Marx im Kapitalismus prinzipiell nicht möglich. Erst nach der Vergesellschaftung aller Produktionsmittel und der Aufhebung der ‚Arbeitsteilung‘ im Kommunismus konnte die Selbstverwirklichung der nun ‚emanzipierten Arbeiter‘ gelingen. War die kapitalistische Entfremdung die Negation des Menschseins, so wurde ihre Überwindung im Sozialismus bzw. Kommunismus zur „Negation der Negation“. Erst dann konnte man – vor allem mit Hilfe der Mechanisierung körperlicher Arbeit durch Maschinen – „den Menschen zu einem ... würdigen Arbeitsleben“ ohne Ausbeutung und Entfremdung freisetzen, so daß „Arbeit nicht nur Mittel des Lebens, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis“ werden würde (MEW 19: 21). Aufgehoben würde damit dann auch jegliche Arbeitsteilung, womit vor allem diejenige zwischen geistiger und körperlicher Arbeit wie auch jene zwischen Industriearbeit und Landarbeit gemeint war. Der Begriff ‚Arbeit‘ (mit den Gegenbegriffen Müßiggang und Faulheit; cf. Malevič 1994) lieferte Marx die Begründung für den ‚Klassenkampf‘, den Kampf zwischen der ‚Arbeiterklasse‘ und der ‚Bourgeoisie‘ bzw. den ‚Kapitalisten‘.

Marx ist sich der Doppelnatur der Arbeit durchaus bewußt. Er sieht sie einerseits als ‚Plage‘ der Unterschichten, und das „Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört“ (Das Kapital, Bd. 3). Doch faßt er zugleich die ‚Arbeit‘ als ‚Ehrentitel‘ für den ‚Arbeiterstand‘ auf. Bemerkenswert ist, daß bei ihm durchaus auch der Handwerksstolz auf die erlernte Arbeit in der Tradition des ‚ehrbaren Handwerks‘ mitschwang und daß der dann später so wichtig werdende Topos von der „Ehre der Arbeit“ von Wilhelm Heinrich Riehl stammte (Riehl 1861: 30).

Aufgestellt waren damit von Marx jene Prinzipien der Arbeit im Sozialismus und Kommunismus, die dann im 20. Jahrhundert zuerst in der Sowjetunion und später in den anderen sozialistischen Ländern ihre Wirkung entfalten sollten. Georg Klaus und Manfred Buhr (1975, I: 113) fassen diese ‚essentials‘ folgendermaßen zusammen:

- (1) Erst im Sozialismus war die über die Sicherung des Lebensnotwendigen hinausgehende Arbeit möglich, die den Menschen in die Lage versetzte, seine Kräfte, Talente und Fähigkeiten weiter und höher zu entwickeln. Der Zweck war, die Herrschaft der Gesellschaft über die äußere Natur und über sich selbst auszudehnen.
- (2) Die wissenschaftlich-technische Revolution schafft die reale technische Grundlage für einen grundlegenden Wandel im Charakter der Arbeit.

- (3) Sie ändert auch den Charakter der Arbeiter, die sich „zu schöpferisch tätigen, allseitig gebildeten Persönlichkeiten“ entwickeln. Die schöpferische Tätigkeit der Menschen in der Arbeit wird dabei zu einem individuellen Bedürfnis.
- (4) Die Arbeit wird im Sozialismus und Kommunismus zur Selbstbetätigung und Selbstbestätigung des Menschen.
- (5) Die neue Einstellung des Menschen zur Arbeit äußert sich u. a. in der freien, bewußten Arbeitsdisziplin und einer hohen Arbeitsmoral.
- (6) Auf der Basis der veränderten Produktionsverhältnisse entwickeln sich vielfältige Formen kollektiver Arbeit.

Die derart hochgradig gebildete und motivierte revolutionäre Arbeiterklasse war die „soziale Hauptkraft“ in der sozialistischen Gesellschaft. Ihr kam die Rolle zu, „an der Spitze der anderen werktätigen Klassen und Schichten den weltweiten Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus“ durchzusetzen. Es war dann nur folgerichtig, daß der Arbeiterklasse – gemeinsam mit den Bauern und den anderen Werktätigen – im sozialistischen Staat die politische Macht zufiel und der Staat sich über sie definierte; die DDR nannte sich offiziell ‚Erster Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden‘.

## II.

Um diesen Zielen näherzukommen, galt es vor allem, die zwei im Kapitalismus extrem verschärften ‚Arbeitsteilungen‘ (und damit Entfremdungen) zu überwinden: die Trennung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit sowie jene zwischen städtischer bzw. industrieller und landwirtschaftlicher Arbeit; erst später geriet auch jene zwischen männlicher und weiblicher Arbeit in den Blick<sup>6</sup>. Die Tätigkeit der Arbeiter und jene der Intelligenz sollten sich einander ebenso annähern wie die des Industriearbeiters und des Bauern. Bereits Marx und Engels waren sich dessen bewußt, daß die Aufhebung dieser Arbeitsteilungen ein Prozeß längerer Dauer sein würde. Doch erst Lenin war als „erster Sowjetführer mit dem Problem konfrontiert, die marxistische Lehre zu verwirklichen“ (Bienert 1966: 266). Da die Weltrevolution ausblieb und auch „von der erwarteten proletarischen Arbeitsmoral, einer gesteigerten Arbeitsleistung und einer freiwilligen Arbeitsdisziplin mit Ausnahme der Subbotniks ... keine Rede sein konnte,“ das Land aber in immense politische und ökonomische Schwierigkeiten geriet, „blieb nichts anderes übrig, als Arbeitszwang, Arbeitsnormen und Arbeitskontrollen zu Prinzipien der Sowjetwirtschaft zu machen“ (Bienert 1966: 266). Von Stalin wurde die Problematik des Unterschieds zwischen Industriearbeit und Landarbeit sowie zwischen Handarbeit und Kopfarbeit nicht nur relativiert, sondern gegen die Marxsche Theorie auch neu bestimmt, wie sich insgesamt durch Stalins „Umwertung aller theoretischen Werte“ der Widerspruch zwischen marxistischer Theorie und sowjetischer Praxis vergrößerte.

---

<sup>6</sup> S. hierzu den Beitrag von Larissa Lissjutkina in diesem Band.

Die nach Stalins Tod (1953) durchgesetzte neue sowjetische Arbeitslehre rückte von Stalins Konzepten der Arbeit ab. Sie stellte wieder die Überwindung der Unterschiede zwischen Stadt und Land wie auch zwischen geistiger und körperlicher Arbeit in den Vordergrund und betonte (im Parteiprogramm der KPdSU von 1961) die aus dem harmonischen Zusammenspiel dieser „Produktionszellen“ hervorgehende „Organisiertheit“ und den „einheitlichen Rhythmus“ der Arbeit. Zudem wurden große Hoffnungen in den technischen Fortschritt gesetzt: „Automatisierung und Vollmechanisierung sind die materielle Grundlage, auf der die sozialistische Arbeit sich allmählich in kommunistische Arbeit verwandelt. Der technische Fortschritt wird eine wesentlich höhere Produktionskultur, eine viel bessere fachliche Schulung und Allgemeinbildung aller Werktätigen verlangen. Die sich fortwährend entwickelnde neue Technik wird dazu benutzt werden, die Arbeitsverhältnisse des sowjetischen Menschen radikal zu verbessern und zu erleichtern, den Arbeitstag zu verkürzen, eine gesunde, vernünftige Lebensführung zu sichern, die schwere körperliche Arbeit ... abzuschaffen“<sup>7</sup>.

Da aber der Gegensatz zwischen Programm und Realität sich nicht verringerte, sondern noch verschärfte, kam es in der Folgezeit nicht mehr zu wesentlichen Weiterentwicklungen der Arbeitslehre. Allerdings wurde aus der praktischen Erfahrung heraus, daß sich die Achtung vor der „Arbeit als erstem Lebensbedürfnis“ nicht einstellte und die „Produktionskultur“, also im wesentlichen die „sozialistische Arbeitsmoral“, weder durch Appelle und Zwang noch durch „Stachanow-Bewegung“, „sozialistische Wettbewerbe“<sup>8</sup> oder „freiwillige Arbeitseinsätze“ nachhaltig steigern ließ, in der Sowjetunion und den sozialistischen Ländern das „Prinzip der persönlichen materiellen Interessiertheit“ eingeführt (Taut 1967: 31). „Die materielle Interessiertheit,“ schreibt Taut, „ist im Sozialismus Ausdruck eines unmittelbaren persönlichen Interesses an der quantitativen und qualitativen Weiterentwicklung der Produktion, eines Interesses, dem wiederum das Bedürfnis als Antriebskraft zugrunde liegt“ (ebd.). Dieses war nicht nur die Abkehr vom Stalinismus, sondern auch die Umdeutung der marxistischen Grundthese, daß im Sozialismus an die Stelle des kapitalistischen Profits und Egoismus als wesentliche Triebkraft der Produktion die vollständige Übereinstimmung zwischen den gesellschaftlichen Erfordernissen und den materiellen Interessen der Individuen tritt; erst diese Übereinstimmung setze, so Marx (1951: 341), „aus der gesellschaftlichen Gliederung in der Gesamtproduktion hervorgehende allgemeine Produktivkraft“ in immer wirksamerem Maße frei und mache diese sozialistische kombinierte Arbeit zu einer „Kraftpotenz“ (Taut 1967: 3). Aufgegeben war damit die sog. „Selbstlauf-Auffassung“, die Meinung, daß sich die Produktivkräfte im Sozialismus sozusagen von selbst entfalten würden (Taut 1967: 37). Die Entwicklung der sozialistischen Produktivkräfte mußte vielmehr durch ein differenziertes System von Anreizen, die auf die Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse der Individuen zielten, stimuliert werden; eingeläutet war mit dieser Umorientierung die Phase des sog. „Gulyás-Kommu-

<sup>7</sup> Programm und Statut der KPdSU, Berlin 1961, S. 63; s. auch Koziolk 1974.

<sup>8</sup> S. den Beitrag von Peter Heumos in diesem Band sowie Wiswede/Lipp 1983.

nismus“ (seit etwa 1970). Den Gründen für dieses Versagen ging Ulrich Heidt nach. Bei seiner Untersuchung der Frage, „ob, bzw. in welcher Weise durch die gesellschaftliche Organisation der Arbeit im ‚realen Sozialismus‘ der Lohnarbeitscharakter der Produktion verändert bzw. überwunden ist,“ ob es also wirklich zur „Emanzipation der Lohnarbeit“ gekommen sei (1979: 9 f.), kam er zu dem Ergebnis, daß der Sozialismus „notwendig die Tendenz der historisch entwickelten Restitution des Kapitalverhältnisses hervor[brachte]“ (ebd., 215). In anderen Worten: „Der Aufbau des Sozialismus wurde zur proletarischen Reproduktion des Kapitals“ (ebd.), nur daß sich das Kapital weder in den Händen der Kapitalisten noch der Arbeiter, sondern in denen der sozialistischen Bürokratie befand.

Arbeit spielte, so wurde deutlich, eine zentrale Rolle in der Herausbildung der „allseitig gebildeten Persönlichkeit“ des neuen sozialistischen Menschen. Die Arbeit und das Arbeitsleben waren damit zugleich auch ein zentraler Teil der „sozialistischen Lebensweise“, die das gesamte Leben der Menschen – von der Wiege bis zur Bahre – erfassen sollte. Vor allem das System der sozialistischen Rituale und Feiertage, der Prämierungen und Auszeichnungen sollte dazu beitragen, die Arbeitsmoral und die Leistungsbereitschaft der Werktätigen zu stärken und ihre Bindung an den sozialistischen Betrieb zu erhöhen.

Die nach dem 2. Weltkrieg unter sowjetische Herrschaft geratenen Länder waren konfrontiert mit einer Arbeitslehre nach Marxschen Prinzipien und einer Politik und gesellschaftlichen Praxis, die auf deren Weiterentwicklung durch Lenin und Stalin beruhte, also vor allem auch massiven Zwang und Kontrolle umfaßte. Beides wurde in seiner ganzen Widersprüchlichkeit übernommen, in nationalen Parteiprogrammen festgeschrieben und in Gesetzgebung und reale Politik umgesetzt. Von herausragender Bedeutung für das Alltagsleben der Menschen waren die Kollektivierung der Landwirtschaft, der Aufbau von Schwerindustrie und die graduelle „Vergesellschaftung“, also Enteignung der Privatbetriebe. Zwischen den einzelnen sozialistischen Ländern ergaben sich dabei allerdings Unterschiede von z. T. erheblicher Reichweite. So erfolgte etwa die Enteignung der Privatbetriebe und die Kollektivierung der Landwirtschaft in den einzelnen Ländern mit recht unterschiedlicher Entschlossenheit und Geschwindigkeit: Während Bulgarien und die DDR stolz darauf waren, als erste die vollständige Kollektivierung vermelden zu können, wurde die Landwirtschaft in Polen und Jugoslawien nicht kollektiviert wie überhaupt Jugoslawien einen eigenen Kurs in der Wirtschafts- und Arbeitspolitik verfolgte und z. B. Arbeitsmigration in großem Umfang zuließ. Manche der Unterschiede werden im vorliegenden Band sichtbar.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Formen, Funktionen und Bedingungen der Erwerbsarbeit in den staatssozialistischen Ländern des östlichen Europa durch die marxistische Theorie und die aus ihr abgeleitete Politik sehr nachhaltig geprägt worden sind. Nicht aber die kommunistische Utopie bzw. die marxistische Theorie und ihre falschen Grundannahmen, ihre politische Umsetzung und die Widersprüche zwischen Theorie und politischer Praxis sollen in diesem Band im Mittelpunkt stehen. Das wäre der Gegenstand philosophischer oder politologischer Erörterungen.

Beschäftigen soll uns hier vielmehr die Frage, in welcher Weise die Formen, Funktionen und Bedingungen der Erwerbsarbeit durch die alltägliche politische,

rechtliche, ökonomische und gesellschaftliche Praxis des ‚realen Sozialismus‘ geprägt worden sind – und wie dieser Jahrzehnte währende Prozeß von den Betroffenen wahrgenommen wurde und wird. Der empirische ethnologisch-soziologische Blick soll darauf gerichtet sein, wie sich im Alltagsleben der Zusammenhang zwischen sozialistischer Lebenswelt und Arbeitswelt darstellte und inwieweit die Arbeit und die Arbeitswelt das Alltagsleben und die Lebenswelt im ‚realen Sozialismus‘ formte und prägte. Wie haben die Betroffenen in den verschiedenen sozialistischen Ländern die Grundprinzipien der ‚sozialistischen Arbeit‘ wie das Recht auf Arbeit, die Arbeitspflicht und die ‚sozialistische Arbeitsmoral‘, die Aufhebung der Arbeitsteilung und die Höherbewertung der körperlichen Arbeit sowie die ‚Selbstverwirklichung‘ und das ‚Schöpfertum‘ im Arbeitsalltag erlebt? Welche Verhaltensrepertoires, welche Arbeitswerte und Einstellungen zur Arbeit und welche Erwartungen an die Arbeit wurden von ihnen entwickelt und internalisiert? Welche Formen des Umgangs mit der Arbeit und mit der ‚sozialistischen Lebensweise‘ entwickelten die Menschen in den Jahrzehnten des Sozialismus?

Anders gefragt: Wie sah die kulturelle Ordnung der sozialistischen Arbeitswelt aus, deren soziale Regeln viele Millionen Menschen zu befolgen gezwungen waren, einer Arbeits- und Lebenswelt, der sich niemand entziehen konnte, da niemand in einer Gesellschaft leben und deren kulturelle Ordnung auf Dauer ignorieren kann (Niedermüller 1996: 144 f.)? Jedes Leben in der sozialistischen Lebens- und Arbeitswelt hatte daher notwendigerweise auch deren Aneignung durch den Einzelnen zur Folge. Daraus ergibt sich die aus methodologischer Sicht wichtige Frage, wie diese Periode in den Erinnerungen der Betroffenen fortlebt und wie sich diese lebensgeschichtlichen Erinnerungen zu den Aussagen zeitgenössischer Archivalien verhalten.

### III.

Aus diesen vielfältigen Fragestellungen ergaben sich die Ziele der Tagung, die vom 11. bis 14. April 2002 an der Universität München stattfand. Sie sollte aus der Sicht verschiedener Disziplinen – der Geschichte, der Soziologie, der Rechtswissenschaft, der Wirtschaftswissenschaft, vor allem aber der Volkskunde und Ethnologie – die im ‚Realsozialismus‘ entstandenen Formen und Bedingungen der Arbeit und der Arbeitswelt beleuchten und die Ergebnisse zur postsozialistischen Situation in Beziehung setzen.

Die meisten Beiträge dieses Bandes widmen sich der sozialistischen Periode, die überwiegend mit Hilfe von themenzentrierten und lebensgeschichtlichen Interviews sowie zeitgenössischen Archivalien erkundet wurde; mehrere Autoren brachten dabei ihre eigenen Arbeitserfahrungen ein<sup>9</sup>. Diese Kombination von ‚subjektiven‘ und ‚objektiven‘ Quellen gibt den Erinnerungen und subjektiven Empfindungen der Befragten gleiches Gewicht wie den Aussagen der sog. ‚har-

---

<sup>9</sup> S. bes. die Beiträge von M. Paríková, R. Ivanova, L. Lissjutkina und L. Dzięgiel.

ten‘ Quellen. Dies ermöglicht erst den Vergleich zwischen erinnelter und historischer Realität und das Aufzeigen von Diskrepanzen zwischen beiden. Etliche Beiträge zeigen, daß die Diskrepanzen z. T. erheblich sind. Angesichts der Tatsache, daß es die erinnerte Realität ist, die das heutige Denken und Fühlen der Menschen wesentlich lenkt, und daß gerade die Arbeitserinnerungen darüber entscheiden, ob jemand sich als Gewinner oder als Verlierer der Transformation fühlt, müssen diese Unterschiede zwischen (meist positiver) Erinnerung und historischer Realität zu bedenken geben.

*Peter Niedermüller*<sup>10</sup> (Berlin) führt einleitend aus, daß Arbeit ein Konzept war, das wesentlich zur kulturellen Konstruktion der sozialistischen Gesellschaft beitrug, da soziale Klassen und Identitäten sowie die Teilnahme am politischen Leben ganz eng mit dem Arbeitsbegriff verbunden waren; zum anderen war Arbeit ein zentrales kulturelles System des Sozialismus, das die Strukturen des Alltagslebens prägte. Der Historiker *Markus Wien* (München) führt in seinem Beitrag den Nachweis, daß in Bulgarien manche vor 1944 vorhandenen Strukturen des Arbeitslebens (wie kollektive Arbeitsverträge, Normerfüllungsmentalität und Arbeitsdienstpflicht) der sozialistischen Transformation den Weg ebneten, die Wirtschaftspolitik also nicht vor einem völligen Neubeginn stand. Die Arbeitsdienstpflicht wurde dann im Sozialismus allerdings zu einem wichtigen Instrument der zwangsweisen Umerziehung bürgerlicher Familien, wie *Magdalena Paríková* (Bratislava) am slowakischen Beispiel darstellt: Der marxistische Slogan „Ehre der Arbeit!“ wurde dadurch, daß Arbeit Strafe war, in sein Gegenteil verkehrt. In gleicher Weise dienten in Bulgarien die vor allem aus Studenten bestehenden Jugend-Baubrigaden der kommunistischen Erziehung und der Hilfe bei Großprojekten, wie *Radost Ivanova* (Sofia) anhand ihrer eigenen Erinnerungen zeigt; die Teilnahme war für die Studenten Pflicht, die Arbeit geprägt von viel Leerlauf.

Der landwirtschaftlichen Arbeit wenden sich nur zwei Beiträge zu, was auf die thematische Ausrichtung des Forschungsprojekts zurückzuführen ist (s. u.). *Indrek Jääts* (Tartu) hat in großer Detailliertheit die Arbeit auf einer Kolchose in Estland untersucht, die bereits in der Sowjetzeit durch ihren kompetenten Leiter sehr erfolgreich war und die nach der Wende in eine florierende Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Weniger erfolgreich war der kollektivierete Landwirtschaftsbetrieb in einem bulgarischen Gebirgsdorf, den *Doroteja Dobreva* (Sofia) und *Gabriele Wolf* (München) auf seine Arbeitsstrukturen untersuchten; die Kollektivierung hatte weitreichende Auswirkungen auf die räumlichen, zeitlichen und sozialen Orientierungen der Mitarbeiter, besonders auch auf die Geschlechterrollen.

Den Arbeitsplatz als sozialen Raum betrachten *Milena Benovska* (Sofia), *Kirsti Jõesalu* (Tartu) und *Petăr Petrov* (Sofia) sowie die Soziologen *Vjačeslav Popkov* (Kaluga) und *Larissa Lissjutkina* (Frechen). Ideologie und soziale Praxis machten den Arbeitsplatz in allen sozialistischen Ländern zu einem sehr spezifischen Interaktionsraum, doch zeigen sich auch hier Unterschiede zwischen den ein-

---

<sup>10</sup> Alle Autoren, bei denen keine Fachdisziplin angegeben ist, sind an Instituten für Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie (oder Ethnographie) tätig.

zelen Ländern. In Bulgarien war, so scheint es, der Aufbau von engen sozialen Netzwerken am Arbeitsplatz eine entscheidende Strategie zur Bewältigung des Alltagslebens, die allerdings auch erhebliche negative Folgen (wie Klientelismus und Nepotismus) zeitigte. Auch die zahlreichen Rituale, Feste und Feiern am Arbeitsplatz (zu Jubiläen, Planerfüllung, Preisverleihung, Feiertage für best. Berufe usw.), vom Staat intendiert zur Hebung der Arbeitsmoral und zur Wertevermittlung, dienten realiter vor allem der Pflege von Beziehungen und sozialen Netzwerken. Am Beispiel Estlands wird gezeigt, wie das sowjetische Regime versuchte, die persönlichen Beziehungen am Arbeitsplatz für ideologische Ziele zu nutzen. Den genehmen ‚offiziellen‘ Kollektivismus wußten die Arbeitnehmer jedoch deutlich zu trennen von den informellen Gruppenbildungen, den ‚kleinen Kollektiven‘, die allerdings nicht die gleiche Kohäsion hatten wie in Bulgarien. V. Popkov untersucht einen Arbeitsbereich besonderer Art, den abgeschirmten Bereich der Militärindustrie, und kann zeigen, daß die dort Beschäftigten das Alltagsleben auf spezifische Art wahrnahmen und besondere Verhaltensweisen entwickelten, während L. Lissjutkina fünf verfestigte Rollen der Frau in der Sowjetunion herausarbeitet und darlegt, daß gerade im Arbeitsbereich das sozialistische ‚Weiblichkeitsprojekt‘ gescheitert ist: Die „Aufhebung der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau“ als ideologisches Postulat war genauso selbstverständlich wie die Ungleichheit als reale Erfahrung im Arbeitsalltag.

Bis in die 1960er Jahre hinein, bevor die „sozialistische Antriebskraft“ der Werk tätigen zunehmend durch „materielle Interessiertheit“ stimuliert wurde, versuchten die Regierungen, die Produktivität durch eine Reihe besonderer Maßnahmen zu steigern. Dazu zählten in der Tschechoslowakei in den 1950er Jahren die „Stoßarbeit“, die „Stachanow-Bewegung“, die Selbstverpflichtung und der „sozialistische Wettbewerb“, die jedoch, wie der Historiker *Peter Heumos* (München) anhand von Archivalien zu tschechischen Industriebetrieben zeigen kann, alle am Widerstand der Arbeiter scheiterten. Eine andere Maßnahme war, im Sinne der Politik der Entwicklung der Schwerindustrie, der forcierte Aufbau von Großkombinaten wie z. B. Sztálinváros in Ungarn, Kremikovci in Bulgarien, das Metallurgie-Kombinat „Žďas“ in Žďár in der Tschechoslowakei und die ‚Lenin Stahlwerke‘ in Nowa Huta in Polen. Den beiden letzteren wenden sich *Petr Lozoviuk* (Prag) und *Monika Golonka-Czajkowska* (Krakau) zu und zeigen, wie in den neuen sozialistischen Musterstädten selbstbewußte Industriearbeiter, „neue sozialistische Menschen“ herangezogen werden sollten; in Žďár scheiterte dies jedoch, u. a. wegen Spannungen zu den Alteingesessenen, in Nowa Huta an der zunehmenden Entfremdung der Arbeiter von der Kommunistischen Partei, doch in beiden Fällen sind die Erinnerungen der Arbeiter an die sozialistische Periode durchaus gemischt. Das gleiche gilt auch für die Erinnerungen serbischer Arbeiter an ihr Arbeitsleben in der sozialistischen Zeit, wie der Historiker *Pre-drag Marković* (Belgrad) herausfand. Die Diskrepanz zwischen dem Bild, das sich aus Archivalien und der Literatur ergibt, und den Arbeitserinnerungen (‚Stabilität und Schutz der Arbeitsplätze‘, ‚Idealismus‘, ‚Würde der Arbeit‘) war oftmals eklatant, eine Tatsache, die sich auf die späteren politischen Orientierungen auswirkte.

Die angestrebte Aufhebung der Arbeitsteilung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit führte zu einer generellen Abwertung geistiger Arbeit, vor allem auch in materieller Hinsicht. Hinzu kam, daß Intellektuelle von der Partei stets mit Argwohn beobachtet wurden, selbst dann, wenn sie in einem Parteiverlag arbeiteten, wie *Lubica Herzánová* (Bratislava) am Beispiel des Verlags ‚Smena‘ in Bratislava zeigt. Sie entwickelten perfekte ‚Anpassungs-‘ und ‚Überlebenspraktiken‘, an die sie sich heute mit einer gewissen Nostalgie erinnern. In einer besonders prekären Situation befanden sich in allen sozialistischen Ländern die Lehrer. Trotz des ständigen Spagats zwischen völliger Kontrolle, ideologischen Vorgaben und sichtbar anderer Alltagsrealität und der Schwierigkeit, den Schülern gegenüber aufrichtig zu sein, versuchten sie dennoch, wie *Ene Kõresaar* (Tartu) anhand der estnischen Lehrer zeigt, mit Hilfe adaptiver und auch opportunistischer Strategien, ihrem Verständnis dessen zu folgen, was ein ‚guter Lehrer‘ ist. Diese Leistung wird, so zeigen ihre Biographien, heute jedoch nicht anerkannt. Während über das Leben der herausragenden Intellektuellen vieles bekannt ist, nicht zuletzt durch deren Autobiographien, gilt dies nicht für das Alltagsleben der durchschnittlichen ‚werk tätigen Intelligenz‘, der Ärzte, Lehrer und Ingenieure, denen *Joanna Bar* (Krakau) ihre Aufmerksamkeit schenkt. Der Lebensstandard der ‚technischen Intelligenz‘ lag zumeist weit unter ihren Aspirationen, so daß sie jene Sozialgruppe war, deren Lebensniveau sich am negativsten von jenem der Vorkriegszeit unterschied. Um so bereitwilliger wurden von ihr alle zusätzlichen Möglichkeiten des Verdienstes aufgegriffen, u. a. auch die (in Polen leichter mögliche) Arbeit im Ausland, wie *Leszek Dziegiel* (Krakau) für jene Experten, Techniker und Vertragsarbeiter zeigt, die in arabischen Ölförderländern zwar gut verdienten, jedoch unter z. T. extremen Bedingungen in einem kulturellen Ghetto lebten und nicht selten dem Alkohol verfielen. Die gefährdetste, ja in ihrer materiellen und moralischen Existenz bedrohte Gruppe waren ohne jeden Zweifel jene tschechoslowakischen Intellektuellen, die nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen 1968 den „Massensäuberungen“ der sog. „Normalisierung“ zum Opfer fielen. Durch die lebensgeschichtliche Befragung von Betroffenen konnte *Marketa Spiritova* (München) jene vielfältigen Überlebensstrategien eruieren, die diese nach der Strafversetzung in die Produktion, wo viele von ihnen niedrigste manuelle Arbeiten tun mußten und z. T. dramatisch sozial abstiegen, entwickelten, um weiterhin geistig tätig zu sein; manche publizierten illegal unter anderem Namen.

Die zweite Frage, der sich dieser Band widmet, ist die nach der Relevanz der von den Menschen über Jahrzehnte hinweg internalisierten Verhaltensformen und Denkweisen für die Gegenwart. Diese Frage ist gerade auch angesichts der Tatsache wichtig, daß viele der postsozialistischen Länder die Aufnahme in die Europäische Union anstreben. Die Erfahrungen von mehr als einer Dekade postsozialistischer Transformation zeigen, daß der Sozialismus gerade im Arbeitsleben ein z. T. recht problematisches Erbe hinterlassen hat. Welche Kontinuitäten und Veränderungen sind empirisch festzustellen? Welche Unterschiede zeigen sich zwischen den Generationen? Kann an die vorsozialistische Periode angeknüpft werden? Bei wem und in welchen Bereichen werden westliche Modelle rezipiert und wo bilden sich neue Formen heraus?

Für die Entwicklung der Arbeit im Postsozialismus bildet die Anpassung der rechtlichen Rahmenbedingungen an die veränderte Situation eine entscheidende Vorbedingung. Anhand der Weiterentwicklung des sowjetischen Arbeitsrechts im postsowjetischen Rußland zeigt die Juristin *Stefanie Solotych* (München), daß das Arbeitsrecht durch entwicklungshemmende Kontinuitäten gekennzeichnet ist, die für Unternehmer wie für Arbeitnehmer viele Unsicherheiten zur Folge haben. Dies wird durch die empirischen Untersuchungen der Soziologen *Alexander Tschepurenko* und *Tatiana Obydënnova* (Moskau) in russischen Klein- und Mittelständischen Unternehmen bestätigt, in denen sich z. T. eigene Rechtsräume bilden, abseits vom offiziellen Arbeitsrecht. Ebenfalls auf umfangreicher Empirie gründen die Beiträge von *Christian Giordano* (Fribourg) und der Soziologin *Dobrinka Kostova* (Sofia) sowie der Soziologin *Tanja Čavdarova* (Sofia), die Profile des neuen Unternehmertums in Südosteuropa zeichnen; Giordano stellte bei den Leitern der großen Landwirtschaftsbetriebe in der Dobrudža erstaunliche (personale) Kontinuitäten und das erfolgreiche Bestreben fest, aus Sozialismus und Kapitalismus einen eigenen Weg zu „basteln“, während Čavdarova bei Kleinunternehmern in Mazedonien und Bulgarien z. T. eigenwillige Weiterentwicklungen vorsozialistischer und sozialistischer Formen der Betriebsführung konstatierte. *Ivanka Petrova* (Sofia) stellt abschließend den schwierigen Prozeß der Anpassung bulgarischer Mitarbeiter an die Arbeitsorganisation und den Erfolgsdruck eines amerikanischen Unternehmens dar, das im Direktvertrieb Gesundheitsprodukte und Kosmetika verkauft, und kann zeigen, wie sich die Mitarbeiter („Berater“) zwischen Vorgaben und eigenen Traditionen ihre spezifischen Strategien „basteln“.

#### IV.

Die Tagung wie auch die Arbeit der meisten Beiträger dieses Bandes gingen hervor aus Forschungsprojekten, die in dem 2001–2003 bestehenden Forschungsverbund FOROST vereinigt waren. Unter dem übergeordneten Thema „Wandel und Kontinuität in den Transformationsländern Ost- und Südosteuropas“ hatte der Forschungsverbund mit seinen 18 Projekten die Aufgabe, einzelne Aspekte der Transformationsprozesse und ihre historischen Voraussetzungen zu untersuchen<sup>11</sup>. Er wurde – wie auch die anderen in der Arbeitsgemeinschaft der Bayerischen Forschungsverbände (abayfor) zusammengeschlossenen Forschungsverbände – finanziert durch das Bayerische Staatministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, dem an dieser Stelle ganz besonders gedankt sei<sup>12</sup>.

Das vom Herausgeber dieses Bandes geleitete Projekt „Alltagskultur im Sozialismus. Praktiken und Strategien des Alltagslebens in den sozialistischen

---

<sup>11</sup> Der Forschungsverbund FOROST wird von 2003–2005 fortgesetzt mit veränderter thematischer Ausrichtung auf „Die Integration des östlichen Europa zwischen Anspruch und Realität“ (<http://www.lmu.de/forost>).

<sup>12</sup> Danken möchte ich auch Prof. Edgar Hösch, dem damaligen Sprecher des Forschungsverbundes, für seine kollegiale Hilfe bei der Finanzierung der Tagung.

Ländern und ihre Folgen für die Transformation“ setzte in gewisser Weise sein 1993–2000 laufendes DFG-Projekt zur „Sozialistischen Alltagskultur auf dem Dorfe“ fort, unterschied sich aber von diesem durch seine Zielsetzungen und die untersuchten Länder. Stand in dem DFG-Projekt das Dorf und damit vor allem die Kollektivierung der Landwirtschaft im Mittelpunkt<sup>13</sup>, so zielt das FOROST-Projekt auf den städtischen Raum und die Industrie; und während das DFG-Projekt auf Bulgarien und die DDR begrenzt war, wurden in diesem Projekt die Forschungen in sieben Ländern (Bulgarien, Serbien, Polen, Tschechische Republik, Slowakei, Estland und Rußland) durchgeführt. Erst diese Erfassung des südosteuropäischen, des ostmitteleuropäischen und des osteuropäischen Raums (einschließlich des Baltikums) durch Mitarbeiter an den jeweiligen Forschungsinstitutionen erlaubte es, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Entwicklung des ‚realen Sozialismus‘, in seiner Rezeption und in seinem Fortwirken aufzuzeigen.

Den am Forschungsverbund nicht unmittelbar beteiligten Autoren, Tanja Čavdarova, Doroteja Dobрева, Christian Giordano, Peter Heumos, Radost Ivanova, Indrek Jääts, Ene Kõresaar, Dobrinka Kostova, Larissa Lissjutkina, Tatiana Obydënnova, Peter Niedermüller, Ivanka Petrova, Alexander Tschepurenko und Gabriele Wolf möchte ich ganz besonders für ihre Bereitschaft danken, ihre Forschungsergebnisse in diesen Band einzubringen und einer interessierten Öffentlichkeit vorzustellen. Verbunden mit diesem Dank sei die Hoffnung, daß der Band einen Beitrag leisten möge zur Aufarbeitung der sozialistischen Vergangenheit und zur Überwindung jener Transformationsprobleme, die sich aus Jahrzehnten totalitärer Herrschaft gerade auch im Bereich der Arbeit ergeben.

### Literatur

- ADOMEIT, Klaus (Hg.) 1996: Das Arbeitsrecht im Übergang vom Sozialismus zur Marktwirtschaft. Berlin: Spitz (ROW-Schriftenreihe 4).
- AHRENDT, Hannah 1981: Vita activa oder Vom tätigen Leben. München.
- BADURA, Heinrich 1985: Sinn und Widersinn der Arbeit: zum Phänomen der Arbeitswertinflation in der Auseinandersetzung zwischen christlichem Personalismus und entwickeltem Sozialismus. Wien u. a.: Böhlau.
- BIENERT, Walter, LUDWIG Bress, CLAUS Kernig 1966: Arbeit. In: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie, Bd. 1. Freiburg, Basel: Herder, 246–272.
- BOLLE, M., E. GRAWERT-MAY 1983: Arbeit. In: Wolfgang Langenbucher, Ralf Rytlewski, Bernd Weyergraf (Hgg.), Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/DDR im Vergleich. Stuttgart: Metzler, 39–45.

---

<sup>13</sup> Der Beitrag von Doroteja Dobрева und Gabriele Wolf in diesem Band ist aus dem DFG-Projekt hervorgegangen; s. auch Roth 1999.

- CONZE, Werner 1979: Arbeit. In: Otto Brunner, W. Conze, R. Kosellek (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett, 196–215.
- DEWAR, Margaret 1966: Arbeiterklasse. In: *Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie*, Bd. 1. Freiburg, Basel: Herder, 314–324.
- EYLERT, Sabine, Ursula Bertels, Ursula Tewes (Hgg.) 2000: *Von Arbeit und Menschen. Überraschende Einblicke in das Arbeitsleben fremder Kulturen*. Münster, New York: Waxmann.
- GORZ, André 1991: *Capitalisme, socialisme, écologie: désorientations, orientations*. Paris: Galilée.
- HEIDT, Ulrich 1979: Arbeit und Herrschaft im ‚realen Sozialismus‘. Frankfurt, New York: Campus (=Campus Forschung 101).
- HELLER, Agnes 1972: *Hypothese über eine marxistische Theorie der Werte*. Frankfurt am Main.
- HELMERS, Sabine (Hg.) 1993: *Ethnologie der Arbeitswelt. Beispiele aus europäischen und außereuropäischen Feldern*. Bonn: Holos Verlag.
- HONNETH, Axel 1980: Arbeit und instrumentales Handeln. Kategoriale Probleme einer kritischen Gesellschaftstheorie. In: Ders., Urs Jaeggi (Hgg.), *Arbeit, Handlung, Normativität*. Frankfurt am Main, 185–232.
- KLAUS, Georg, Manfred Buhr 1975: Arbeit, Arbeiterklasse. In: *Philosophisches Wörterbuch*. Leipzig: VEB Bibliogr. Institut, Bd. 1: 111–117.
- KOCKA, Jürgen 1986: Arbeiter und Arbeiterklasse. In: Thomas Meyer u.a. (Hgg.), *Lexikon des Sozialismus*. Köln: Bund-Verlag, 36–38.
- KOZIOLEK, Helmut (Hg.) 1974: *Tagung des Wiss. Rates „Politische Ökonomie des Sozialismus“ und des Wiss. Rates „Ökonomie und Organisation der Arbeit“ gemeinsam mit der SED-Betriebsparteiorganisation des VEB Mikromat Dresden am 21. März 1974. Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und Charakter der Arbeit im Sozialismus: Zur Wirkung des wiss.-technischen Fortschritts auf die Entwicklung des sozialistischen Charakters der Arbeit*. Berlin: Akademie-Verlag.
- KRÄMER-BADONI, Thomas 1978: *Zur Legitimität der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Untersuchung des Arbeitsbegriffs in den Theorien von Locke, Smith, Ricardo, Hegel und Marx*. Frankfurt am Main, New York.
- LEINWEBER, Ralf R. 1983: *Das Recht auf Arbeit im Sozialismus: die Herausbildung einer Politik des Rechts auf Arbeit in der SBZ/DDR, 1945–1961*. Marburg: Verl. Arbeiterbewegung und Gesellschaft.
- MALEVIĆ, Kazimir 1994: *Len’ kak dejstvitel’naja istina čelovečestva [Die Faulheit als die wirkliche Wahrheit der Menschheit]*. Moskau.
- MARX, Karl 1951: *Das Kapital*. Berlin.
- MEW = Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*. 39 Bde. Berlin: Inst. f. Marxismus-Leninismus 1959–1968.
- MOSER, Johannes 1993: *Jeder, der will, kann arbeiten. Die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit*. Wien, Zürich: Europaverlag.
- NIEDERMÜLLER, Péter 1996: *Interkulturelle Kommunikation im Post-Sozialismus*. In: K. Roth (Hg.), *Mit der Differenz leben*. Münster: Waxmann, 143–151.

- RIEHL, Wilhelm H. 1861: Die deutsche Arbeit. Stuttgart.
- ROTH, Klaus 1999: Praktiken und Strategien der Bewältigung des Alltagslebens in einem Dorf im sozialistischen Bulgarien. In: Zeitschrift für Balkanologie 35: 63–77.
- TAUT, Heinrich 1967: Zur Dialektik von Arbeit und Bedürfnissen im Sozialismus und Kommunismus. Berlin: Akademie.
- TENFELDE, K., Th. PIRKER 1983: Arbeiterkultur. In: Wolfgang Langenbucher u. a. (Hgg.), Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/DDR im Vergleich. Stuttgart: Metzler, 45–53.
- VOBRUBA, Georg 1986: Arbeit. In: Thomas Meyer u. a. (Hg.), Lexikon des Sozialismus. Köln: Bund-Verlag, 33–36.
- WEBER, Max 1993: Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus. Bodenheim: Athenäum [Orig. 1904/05].
- WISWEDE, G., M. LIPP 1983: Wettbewerb. In: Wolfgang Langenbucher, Ralf Rytlewski, Bernd Weyergraf (Hgg.), Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/DDR im Vergleich. Stuttgart: Metzler, 745–749.